

Björn Engholm

Ästhetik in Zeiten der Ökonomie

Im ersten Jahr des apokalyptischen Großen Krieges geboren, am 9. November, jenem Schicksalsdatum, kam ich, von Mutter und Vater (der sich schon als Jüngling im ersten Weltkrieg irreversible Verwundungen eingefangen hatte und nicht wehrtauglich war) und von Kultur (Bücher, Bilder, Musik) umgeben, wohl behütet über die Runden. Auch die Nachkriegsjahre, karg zwar, aber nicht glücklos, gingen ohne bleibende Schäden vorüber.

Erst das Gymnasium, das ich, wie zuvor schon Willy Brandt, besuchte, brachte eine Zäsur. Hier gaben Lehrer den Ton an, deren Geist und Handwerk teils aus vor-demokratischen Zeiten stammten. Die Abwesenheit von Freiheit, die Unsinnlichkeit selbst ästhetischer Fächer, die Diskrepanz zwischen humanistischer Idee und gegenteiliger Praxis: Ich wurde ein unwilliger, schlechter Schüler, verstand diese Schule nicht. Und da sie mich noch weniger verstand, trennten wir uns in Unterprima. Ich habe es so wenig bereut wie sie. Dem Rat eines Onkels, erst einmal "was Praktisches zu lernen" folgend, begann ich eine Lehre als Schriftsetzer. Am ersten Lehrtag, morgens um 7.15 Uhr erschien der Buchbindermeister, wegen seiner Körpergröße "Petit" getauft, und ließ mich drei Formulare unterschreiben:

- den Beitritt zur IG Druck und Papier, womit ich in kürzester Zeit Jugendsprecher wurde und was mir später ein Stipendium der "Stiftung Mitbestimmung" eintrug; die Mitgliedschaft in der Büchergilde Gutenberg, mein nicht schulisch verordneter Zugang zu den Welten der Literatur und der Buchkunst; die Eröffnung eines Bankkontos, womit die erste gebrauchte Vespa zur Freude der Petticoat berockten Sozia vor der Haustür stand - und uns das Erlebnis der Beatles in Hamburg bescherte.

Als bald stellten meine Vorgesetzten fest, dass sie mit mir als Schnellsetzer ("Zeilenklopfer") kein Geld verdienen würden; dafür entdeckten sie bei mir eine gewisse Lust an Form, Farbe, Gestaltung, die Neigung zu eigenen und anderen Sprachen, die Fähigkeit des Umgangs mit besonderen Kunden sowie die schon im eher preußisch

orientierten Elternhaus vermittelten Tugenden (die mir nie nur sekundär waren).....

Fortan, schon vor dem zweiten Lehrjahr, überließ man mir reichlich alles, was nach Gestaltung rief, von Lyrikbändchen, Schriftmusterkatalogen, Prospekten und normfreien Anzeigen bis zur Gestaltung und journalistischen Füllung der Jugendseite der Verlagszeitung. Hinzu kam die Vertretung des einzigen Lektors in dessen Urlaubszeiten und die Teilhabe an Gesprächen mit hyper-anspruchsvollen, gelegentlich leicht verrückten Kunden.

Die wenigen Jahre in der schwarzen Kunst, alltäglich auf Gutenbergs Spuren wandelnd, den praktischen Welten der Sprache des Geistes und der Gestaltung nahe, haben mich mehr geprägt als die schulischen es vermochten.

Auf dem 2. Bildungsweg und der folgenden Universitätszeit dann das Glück, ungewöhnliche Professoren zu erleben: den Politologen, der zum Wagner-Forscher wurde; den Soziologen, der in die Kultur des Essens, Trinkens, Pop und Automobils einführte; den Philosophen, der uns Plato näher brachte - oder die Forscher des Kinsey-Sexualreports, die uns rote Ohren bescherten... Es war eine Welt ohne Credits, Module - Bologna-frei! Das waren höchst unterschiedliche Etappen der Näherung an Kunst und Kultur, mithin an die wesentlichen Triebfedern, besser: die Basis unseres Kontinentes.

Adolf Muschg, der Schweizer Schriftsteller und Literaturwissenschaftler, hat in einer Würdigung der "Weltgeschichtlichen Betrachtungen" seines Landsmannes Jacob Burckhardt die Frage, was denn Europa ausmache, mit Hinweis auf die Athener Polis geantwortet. In ihr würden die Fundamente Europas sichtbar:

Der Parthenon als Symbol der Religion, der Werte; der Dionysos-Tempel als Ort der Kultur, der Sinne; die Agora als Platz der Gestaltung des Gemeinwesens. Die Orte seien gleichberechtigt, keiner habe die anderen dominiert. Dennoch, so Muschg, habe die Kultur Maßstäbe gesetzt:

für die Religion, die die Vermittlung von Werten, von Ethos und Moral kunstvoll zu pflegen habe; für die Ästhetik der Menschen, in dem sie sie animierte, sensibel wahrzunehmen, gleichsam eine Kultur der

Sinne zu entwickeln, des Schöpferischen; für die Politik, die den Staat kunstvoll (im Handwerklichen, in Form und Stil, in Sprache und Diskurs) zu gestalten habe

Diesem Gedankengang von Muschg folgend, stoßen wir auf die historischen Bewegungskräfte Europas, auf die Basislinien der kontinentalen Entwicklung. Derer sind drei.

Ad eins der lange, mühevollen, aber unaufhaltsamen Weg zu rationalem Denken, von der griechischen Philosophie über die Scholastik, die Schulen des Humanismus und der Empirie hin zu den geistigen Aufklärern und, meinethalben, zu den Sloterdijks und Prechts unserer Tage. Sich aus selbstverschuldeter Unmündigkeit befreien, Fragen stellen, Stereotypen aller Art beseitigen, sich alltäglich des Verstandes bedienen: seit Kant spätestens ein unumkehrbares, wenngleich unvollendetes Projekt.

Ad zwei der von der Römischen Kirche verbreitete christliche Glaube (und seine jüdischen Wurzeln), der zur ersten europäischen Integration führte und die gesamte Welt der Werte, der Ethik bestimmte. Auch, wenn die Kirche über Jahrhunderte gegen viele von ihr postulierte Glaubenssätze verstieß - eine Welt völlig ohne die Wegweisungen und Maximen der Schrift ist nicht vorstellbar.

Ad drei die Welten der Kultur, der Künste im Besonderen, die Europa eine unerschöpfliche Quelle der Sinne und des Schöpferischen schenken. Literatur, Darstellende und Bildende Kunst, Kunsthandwerk, Musik, Film, Fotografie, Architektur: der wohlfeilste Fundus für unbegrenztes Kreieren.

Dieses magische Dreieck aus Ratio, Ästhetik, Glaube/Wertbewusstsein hat unserem Kontinent seine Konturen verliehen, hat seine Menschen geprägt und sie immer wieder instand gesetzt, über alle Zeiten und Niederungen hinweg schöpferische Leistung zu vollbringen, in Bildung, Wissenschaft und Forschung, in Technik und Ökonomie, auf dem Feld der Künste, gelegentlich gar im Politischen.

Ob Aristoteles, Aquin, Kant, Mommsen, Adorno; ob Luther, Zwingli, Schleiermacher, Tillich oder Bonnhöfer; ob Homer, Dante, Shakespeare, Goethe, Joyce, Grass; ob Dürer, Rembrandt, Rubens, Corinth, Richter oder Pollock; ob Archimedes, Gutenberg, Leonardo, Einstein, Benz oder Bosch; ob (und ich beschränke mich auf einen) Willy Brandt:

Welch eine überwältigende Fülle schöpferischer Menschen und innovativer Leistungen sind aus dem Humus von Ästhetik, Verstand und Verantwortungsbewusstsein gewachsen. Man solle meinen, eine starke, tragfähige Grundlage zur Bewältigung der vielschichtigen Sorgen der Gegenwart und des phantasievollen Schneisenschlags in die Zukunft.

Mit dieser - vielleicht naiven - Hoffnung hat der Prozess der ökonomischen Globalisierung aufgeräumt. Mit der Globalisierung der Wirtschaft seit den 60er Jahren entnationalisiert sich das Kapital und siedelt weltweit an den Orten der jeweils höchsten Profitabilität. Verstärkt wird dieser Prozess durch die rasante Entwicklung der Informations- und Kommunikationstechnologien, die eine Verteilung und optimale Nutzung von Arbeit, Investitionen, Produktionen, Gewinnen und Steuerkonditionen global ermöglichen und Finanztransfers ungehindert und in Sekundenschnelle ins Ziel bringen. Als 1989 dann mit dem Ende des Ostreiches die letzten Schranken fallen, wird alles und jedes weltweit und hochgeschwind handelbar - ohne nationale Kontrollen und ohne Weltordnung.

Der Geist dieser entfesselten Ökonomie hat mittlerweile alle Lebensbereiche umfasst. Die Nation, ihr Staat, die Städte: Figuren im internationalen Ranking; Medien, deren Wert sich allein an Auflagen, Reichweiten und Quoten bemisst; Schulen, Hochschulen, Wissenschaften, in denen Berufskarrieren und Verwertungschancen zum Qualitätsmaßstab werden; der Sport - eine gigantische Ökonomiemaschine, usw. usw. Alles muss berechenbar, nützlich, zweckhaft, profitabel sein, je kurzfristiger desto besser.

Unter dem Druck der weltweiten Marktkonkurrenzen verflüchtigen sich die hehren humanistischen Grundsätze und bleiben die zahllosen

ethischen Positionspapiere wohlfeile, alltäglich von der Realität überrollte Sonntagsworte. Zu viel Ethos, das lernt sich schnell, ist ein Rentabilitätskiller.

So wird denn auch die Ratio, die sich nur mühevoll aus den Käfigen der Unmündigkeit befreit hat, systematisch gestutzt und angepasst, modisch gesagt: fokussiert auf Ökonomie. Gefordert, gefördert und belohnt wird von Bildung bis Wirtschaftswelt jene Ratio, die möglichst umweglos rentiert. Spötter sehen den Menschen auf dem Wege vom Sapiens zum Oeconomicus und neuerlich zum Digitalis.

Ganz anders ergeht es den ästhetischen, den kulturellen Fähigkeiten. Mangels direkter Verwertbarkeit erfahren sie keine adäquate Nachfrage, Beförderung und Belohnung. Die Einführung der 12-jährigen Schulzeit beschleunigt das sukzessive Verschwinden der ästhetischen Fächer, und ein Blick auf die Hochschulen zeigt, dass auch hier, ganz im Gegensatz zu den als Vorbild stilisierten Leuchtturm-Universitäten der USA, ästhetische Kargheit herrscht.

Das ist ein gewiss holzschnittartiges Bild der Welt, in der wir leben. In dieser Welt jedoch müssen wir uns zurechtfinden, müssen wir kluge Entscheidungen treffen, unsere Identität wahren - und daran mitwirken, eine Zukunft zu schaffen, die mehr ist als eine Prolongation der Gegenwart. Kurzum: Wir müssen im weitesten und besten Sinne des Wortes innovativ sein, also die Lust am Neuen, an der Veränderung, an der Suche nach alternativen Zukunftspfaden und -zielen reanimieren.

Der Neurowissenschaftler Roger Sperry, dem vor über 25 Jahren der Nobelpreis verliehen wurde, hat auf die Besonderheiten des menschlichen Hirns verwiesen, auf die Existenz zweier Hirnhemisphären. Ganz laienhaft: in der linken sind Ratio und Logos beheimatet, in der rechten Phantasie, Imagination, Intuition, Gefühl, Ganzheitlichkeit. Werde nur die eine Seite genutzt, gar verkürzt auf's Ökonomische, die andere dagegen vernachlässigt, blieben die Menschen weit hinter ihren Möglichkeiten zurück. Und das ist heute gewiss der Fall.

Was lässt sich daraus folgern? Für jede und jeden, für alt und jung?

Der Hirnforscher Ernst Pöppel weist methodische Wege. Er sagt: "Das gesamte menschliche Hirn ist wie ein Muskel. Es bleibt nur intakt, wenn man es beständig trainiert, wenn man immer wieder Sinnvolles lernt und tut, etwas, das einen erfüllt."

D.h. zum einen, den Verstand umfänglich pflegen und regelmässig trainieren: Die Fähigkeit des Fragens als höchste Vorform des Denkens, das unbeirrten Suchen nach Erkenntnis im Elementaren, aber auch im Marginalen, dabei wissen, dass jede Suche ohne Anfang und Ende ist, weil jedem Anfang ein anderer vorausging und weil Anfangen ein Beginnen dort ist, wo andere schon begannen oder endeten, eine Suche, die zu Antworten führt, die sowohl ermöglichen als auch ausschließen können, die Suche nach Antworten also als Perpetuum betrachten

Das ist das Wesen der Ration, ist Kern allen wachen Denkens. Und je weiter die Denk- und Wissenshorizonte gesteckt sind, je unbegrenzter der Wille zur Erkenntnis desto fruchtbarer für den Suchenden und ertragreicher für seine Gemeinschaft. Vor allem: Jedes der Ratio dienliche extrafunktionale Interesse mehrt das Kreationspotential.

Der schon zitierte Forscher Pöppel etwa begeistert sich für Poesie, liest und lernt Gedichte, weil sie Humanwissen und Sprachkraft liefern. So könnte sich ein junger Banker mit Sozialpsychologie beschäftigen, der Chemiker sich in Altertumsforschung tummeln, die Ärztin in Ethnologie zuhause sein, der Kunsthistoriker Seerecht schätzen, der Gewerkschaftssekretär Musikkenner werden, der Unternehmer Spezialist für katholische Soziallehre und der Pilot Kenner aller Religionen sein, die er überfliegt. Der Phantasie sind keine Grenzen gesetzt - und der mobilisierte Verstand dankt es allemal.

Zum anderen: Zur Vitalisierung der sinnlichen Kräfte führen viele Wege. Fast alle haben den Vorzug, nicht nur lehrreich, sondern auch lustvoll zu sein. Das beginnt mit genussvollem Essen und Trinken. Wer regionale Küchen entdeckt, wird einen weiten Bogen um Junk- und Fastfood machen und germanisierte ausländische Küchen meiden. Das gustatorische und olfaktorische Vermögen

ausdifferenzieren, buchstäblich "Geschmack entwickeln": der angenehmste Input in die Sinne.

Verschüttete taktile Fähigkeiten lassen sich ebenfalls freudvoll zurückgewinnen. Die Lust an Naturmaterialien, am Handwerklichen, die Neigung zu schönen Formen, die Eroberung von Haut und Körper: der Tastsinn erlebt neue Blüte. Nichts ist auch leichter, als den verstopften Gehörgängen eine Kur zu verordnen. Das beginnt mit dem Aufsuchen von Orten der Stille, was die auditive Apparatur zu schätzen weiss, dann die Wiederentdeckung der Naturlaute, Musik, live, unplugged, wo immer möglich, ob Miles Davis, Sting, Mahler oder Nono - neue Empfindungshorizonte eröffnen sich.

Aber kaum etwas schärft die Sinne und kaum etwas ist in Zeiten medialer Bilderfluten mit ihren "an-ästhetisierenden" Folgen so nötig, wie die Neubelebung des Visuellen. Und nichts hilft dabei so nachhaltig wie die Beschäftigung mit den Bildkünsten. Ob Zeichnung, Malerei, Objekt, Installation, Performance, Photo, Video, Film, ob Architektur; ob klassisch, modern, zeitgenössisch; ob realistisch, expressiv, abstrakt - nirgends gibt es eine vergleichbare Freiheit und Vielfalt, nirgends solche Grenzüberschreitungen des Konventionellen, solche Punktierung genormten Sehens wie in der Bildkunst. Sie ist das an- und aufregendste Übungsfeld in Sachen Phantasie und Kreativität.

Wer seine Wahrnehmungstentakel pflegt und walten lässt, erfährt Erstaunliches. Er beginnt Dinge vorherzusehen, Durchblick zu gewinnen; sich an Lösungen heranzutasten; Un-erhörtes zu genießen; Licht ins Dunkel zu bringen; Geschmäcklerisches durch Geschmack zu ersetzen - und die Nachtigall rechtzeitig trapsen zu hören. Und kapriziert seine Neugier, entwickelt Gespür und Riecher für Neues, Unentdecktes, lernt das Bedeutende im scheinbar Unbedeutenden zu finden, beginnt, vom Noch-nicht-Erreichten zu träumen. Und spürt, wie nach und nach der Verstand aufblüht, weil er durch die Kanäle der Wahrnehmung ständig mit üppiger Nahrung versorgt wird.

Sind die Sinne geschärft und erfährt der Verstand Auftrieb, ist der Weg zur Vernunft nicht mehr weit. Vernunft bedeutet, kluge Regeln und Prinzipien des Handelns zu kennen, sich zu eigen und zum

unverrückbaren Maßstab allen Tuns zu machen. An solchen Prinzipien, an Maximen vernünftigen Tuns besteht kein Mangel. Wer sie sucht, findet sie bei Matthäus 7,12, bei Kant, bei Hans Jonas, C. F. v. Weizsäcker u. a.

Ob christlich, ob weltlich-aufklärerisch, überzeugende ethische Richtschnüre für Denken und Tun zur Erzielung, mindestens aber zur Nichtgefährdung von Friedfertigkeit, Gerechtigkeit und Nachhaltigkeit stehen zur Verfügung. Würden sich alle in Wirtschaft, Finanzdienstleistung, Politik, Erziehung, Glaubensverkündung verantwortlich Tätigen daran halten: Die enge Pforte zum irdischen Paradies öffnete sich.

Sich in einer Zeit dräuender ökonomischer Zwänge ein Land, einen Kontinent vorstellen, da die Menschen lustvoll und grenzenlos von ihren großen Geistern, Ideen und kulturellen Gütern Gebrauch machen; wo neugieriges Sehen, sensibles Hören, starke Gefühle und bewusstes Mitempfinden zuhause sind, wo Udenkbares wieder gedacht wird - das hört sich naiv an, utopisch gar. Aber was bliebe uns in Zeiten, in denen die Ungewissheit zur letzten Gewissheit wird, ohne die Hoffnung auf einem U-Topos, ohne den Wunsch, jener "nova insula Utopia" näher zu kommen?

Oscar Wilde brachte es - Trost spendend und animierend - auf den Punkt: Eine Weltkarte, in der Utopia nicht verzeichnet sei, sei keines Blickes wert, denn sie unterschlage die Küste, an der die Menschheit zu landen hoffe.

In diesem Sinne: Dem Landesmuseum und seinem Freundeskreis ein pralles Kulturjahr 2019.